

# Jenseits von Goethe und Google

Bildungspolitik ist ein Thema, bei dem jeder gerne mitstreitet. Häufig fehlt aber eine klare Vorstellung, was Bildung heute überhaupt sein soll. Ein Versuch, Klarheit zu schaffen.

Frank Wiebe  
Düsseldorf

Das Gegenteil von Bildung ist Halbbildung. Im Zeitalter von Google, „Wer wird Millionär“ und per Mausclick zusammenkopierten Doktorarbeiten gilt das mehr denn je: Wissensbrocken und Zitate sind leicht gefunden und schnell präsentiert. Aber mit Bildung hat das nichts zu tun.

Bei all den Diskussionen über Schulen und Universitäten, „Pisa“ und „Bologna“ bleibt genau diese Frage häufig unklar: Was heißt Bildung heute? Ins Englische wird „Bildung“ mit „Education“ übersetzt. Das übersetzt man mit „Erziehung“ zurück ins Deutsche. Ein lehrreicher sprachlicher Zirkel: Es geht bei der Bildung darum, wie sich jemand verhält, nicht, was er weiß.

Wer mit Wissen glänzt, das nur aus halb verstandenen Bruchstücken besteht, dessen Fehler ist nicht, dass er zu wenig weiß. Sondern wie er damit umgeht. Wer tatsächlich „educated“ ist, glänzt dagegen nur, wenn auch Gold dahintersteckt. Und genau deswegen ist das Gegenteil von Bildung die Halbbildung: Das eine ziert den Menschen, das andere ist peinlich.

## Wer muss unbedingt wissen, warum es im Mittelalter beim Investirtreit ging?

Aber was muss man heute wissen, um sich mit Recht gebildet zu fühlen? Dass der Plural von Kaktus nicht Kaktanten heißt? Dass „das“ ab und zu „dass“ geschrieben wird? Ob Götz von Berlichingen in Goethes Drama von seinem Vorgesetzten „im“ oder „am“ rückwärtigen Ausgang seines Körpers geleckt werden will?

Ist all das relevant? Bevor wir diese Frage nicht geklärt haben, wird es schwierig mit jeder Bildungsreform.

Es gibt Leute, die fließend Englisch und bruchstückhaft Latein und Französisch beherrschen, ein paar Bibelzitate kennen und den „kategorischen Imperativ“ erklären können – aber an einer simplen Prozentrechnung scheitern. Oder die sich perfekt in der europäischen Literatur auskennen, aber keine Ahnung haben, wie das politische System der Bundesrepublik funktioniert oder was der Unterschied zwischen Umsatz und Gewinn ist.

Sind diese Leute gebildet? Oder nur halb gebildet? Was muss man überhaupt wissen? Ist ein Deutsch-Türke, der den großen Dichter Yunus Emre zitieren kann, aber

noch nie etwas von Goethe gehört hat, deswegen ungebildet? Oder ein Musikfan, der einzelne Jazz-Saxophonisten an ihrem Ton erkennt, aber Mozart nicht von Beethoven unterscheiden kann?

Die Beispiele zeigen: Der ganze Ansatz, Bildung nach der Summe von Wissen zu bewerten, ist falsch. Das Leben ist mehr als „Trivial pursuit“ – also den persönlichen Wissensspeicher möglichst schnell mit Häppchen aus sechs verschiedenen Gebieten zu füllen. Dieser Ansatz widerspricht ja auch der Wortbedeutung. Bildung heißt, dass jemand gebildet worden ist – woraus oder wozu auch immer. Es heißt nicht, dass jemand vollgestopft worden ist mit Wissen.

In den letzten Jahrzehnten sind die Vorstellungen, was man wissen oder können sollte als „gebildeter“ Mensch, ohnehin völlig in Unordnung geraten. Auf der einen Seite ist mit „Google“ jedes Wissen jederzeit fast überall erreichbar. Auf der anderen Seite entstehen gerade im Internet ständig neue Welten – siehe Facebook – die uns zu Deppen machen, so lange wir uns darin nicht auskennen.

Manchmal versinken virtuelle Welten auch wieder in der Bedeutungslosigkeit – wer erinnert sich noch an „Second Life“?

Im klassischen Bereich der Bildung geht es auch rund. Die alten europäischen Sprachen verlieren an Bedeutung, gelebte Religion wird zur Sache von Minderheiten, und gleichzeitig fragt sich, ob wir nicht wenigstens ansatzweise Ahnung von der Kultur unserer kulturellen Minderheiten haben sollten. Wie soll man sich in diesem Chaos noch zurechtfinden?

Hier ein Vorschlag: Bildung sollte man sich nach einem Schichtenmodell vorstellen. Eine Schicht mit dem, was jeder wissen oder können sollte. Dann eine Schicht, die für den jeweiligen Beruf und die gesellschaftliche Stellung unabdingbar ist. Und drittens noch etwas, was niemand wissen „muss“ – aber was vielleicht die Persönlichkeit ausmacht, oder die persönlichen Interessen widerspiegelt.

Die ersten beiden Schichten können dünn sein, aber sie sollten robust sein. Die dritte darf beliebig dick sein.

Was gehört in die erste Schicht? Dass man die deutsche Muttersprache (wenn es denn die Muttersprache



che ist) beherrscht. Heute wahrscheinlich auch so viel Englisch, dass man sich wenigstens verständigen und einfache Texte mit Hilfe eines Wörterbuchs lesen kann. Schließlich ist Deutschland das einzige größere Land, wo überwiegend Deutsch gesprochen wird. Und selbst in diesem Land leben nur ungefähr so viele Menschen, wie dem jährlichen Zuwachs der Weltbevölkerung entspricht.

## Frank Wiebe ist Kolumnist beim Handelsblatt.

Neben seinem Schwerpunkt im Bereich der Finanzbranche und der Geldpolitik beschäftigen ihn immer wieder auch übergeordnete Themen. Er hat Betriebswirtschaft studiert und steht kurz vor dem Abschluss eines Philosophiestudiums. Vor seiner Zeit als Journalist arbeitete er in einer großen Bank.



Revolution, einen Diktator namens Adolf Hitler und einen Staat mit der Abkürzung „DDR“ gab. Das klingt nach wenig – aber testen Sie das mal mit der Prozentrechnung ... Die zweite Schicht ist besonders wichtig. Wer als Bürgermeister einer Kleinstadt ab und zu auch auswärtige oder ausländische Gäste empfängt, sollte schon etwas über die Geschichte seiner Stadt wissen – aber auch über die deutsche Geschichte insgesamt. Und das gilt für jeden Politiker. Denn in der öffentlichen Diskussion wird permanent mit Geschichtsvergleichen um sich geworfen – und die Trefferquote ist manchmal peinlich gering.

Nicht ganz so beliebt, aber ebenfalls sehr gefährlich, sind literarische und philosophische Zitate. Immerhin: Hier kann man sich auf das beschränken, was man gelesen hat, oder es einfach lassen. Geschichte ist dagegen für Leute, die in der Öffentlichkeit stehen, häufig gar nicht zu umgehen – und daher ein extrem wichtiger Bestandteil der zweiten Schicht. Ansonsten ist alles, was hier infrage kommt, schon sehr stark von der jeweiligen Position abhängig: Von einem Professor erwartet man, auch in fachfremden Bereichen, sicherlich etwas mehr Allgemeinbildung als von einem Arzt oder einem Programmierer.

Bildung ist aber, um beim Beispiel Arzt zu bleiben, auch die Fähigkeit zur Kommunikation. Mediziner, aber auch viele Kundenberater, müssen sich auf ein sehr unterschiedliches Publikum einstellen. Bildung heißt hier auch, sprachlich auf der Höhe zu sein und einigermaßen zu wissen, was in der Zeitung steht.

Für die dritte Schicht gibt es keinerlei Vorgaben. Es ist nicht einzusehen, warum heute ein Mensch, der Latein kann, in jedem Fall als „gebil-

det“ gilt, jemand, der Suaheli spricht, dagegen „nur“ als eine Art Exot. Mit der Globalisierung der Kulturen hat sich der feste Kanon in diesem dritten Bereich – da, wo die Persönlichkeit zum Ausdruck kommt – ganz und gar erledigt. Die Frage ist eigentlich nur noch: Wer ist ein interessanter Mensch? Wer interessiert sich für spannende Themen? Und gerade hier ist auch Wissen nicht mehr allein das Bildungsthema. Oder ist jemand, der viel über Johann Sebastian Bach gelesen hat, gebildeter als einer, der seine Musik spielen kann?

bleibt die Frage, ob unser heutiges Bildungssystem dem beschriebenen Drei-Schichten-Modell angemessen ist. Zum Teil ist das sicherlich der Fall. Die Schule soll ja zunächst Grundlagen vermitteln – Englisch, Deutsch sowie eine gewisse Basis in Mathematik und Grundkenntnisse in anderen Wissenschaften. In den höheren Klassen erfolgt eine Differenzierung. Im Bachelor-Studium steigt man idealerweise dann wieder mit einer – innerhalb des Fachs – breiteren Basis ein und spezialisiert sich später. Die grobe Struktur scheint also zu stimmen.

Die Umsetzung freilich häufig nicht. Immer noch werden Schüler ausgebildet, die viel über den Investirtreit im Mittelalter lernen (zweite oder dritte Schicht), dafür aber kaum die Grundzüge unseres politischen Systems verstanden haben (erste Schicht). Der Mathematik-Unterricht in den Gymnasien funktioniert häufig so, dass anspruchsvolle Themen auf dem Plan stehen, die zwar die wirklich begabten Schüler immer noch langweilen, aber viele andere so überfordern, dass später als Erinnerung nur ein schwarzes Loch übrig bleibt. Besser wäre es, jedem wenigstens das Nötigste, etwa Prozentrechnung,

TV-Show mit Günther Jauch: Bei „Wer wird Millionär“ ist Wissen Geld wert.

verlässlich beizubringen, und den besseren Mathematikschülern ganz andere Angebote zu machen; auch die Differenzierung in Leistungs- und Grundkurs löst das Problem häufig nicht. An der Uni sieht es in vielen Studiengängen ähnlich aus: viel Ballast auf der einen Seite, fehlende Grundlagen auf der anderen.

Es gibt also noch viel zu tun beim Umbau des Bildungssystems – wenn wir uns geeinigt haben, was Bildung sein soll.

## C. Müller-Möhl: „Du kannst alles verlieren – deinen Ruf, dein Geld, deine Liebsten, nur nicht das, was du im Kopf hast.“

Sie gilt als eine der reichsten Schweizerinnen, doch das reicht ihr nicht. Carolina Müller-Möhl engagiert sich seit Jahren für das Thema Bildung. Denn auch in ihrem eigenen Leben spielte diese die entscheidende Rolle. Mit ihr sprach Tanja Kewes.

Handelsblatt: Was ist Ihr größtes Kapital?  
Müller-Möhl: Meine Bildung.

Handelsblatt: Nicht Ihr Geld?  
Müller-Möhl: Nein, meine Bildung. Ich habe wie der Pädagoge und Sozialreformer Johann Heinrich Pestalozzi ein sehr breites Bildungsverständnis, das von „Herz, Kopf und Hand“ ausgeht. Die Herzensbildung, also nach Werten wie Toleranz und Respekt zu leben, haben meine Eltern mir mitgegeben. Die Kopfbildung verdanke ich meiner Schul- und Universitätszeit in Salem, Heidelberg, Berlin und London. Dort haben sich auch meine Überzeugungen von Vertrauen und dem Leistungsgedanken gefestigt. Und das Handanlegen habe ich spätestens in den vergangenen elf Jahren seit dem Tod meines Mannes im Learning-by-doing-Verfahren gelernt.

Handelsblatt: Warum nicht Ihr Geld?  
Müller-Möhl: Ich beziehe mein Selbstverständnis nicht über Geld. Und stimme mit meinem Vater überein der sagte: „Du kannst alles verlieren – deinen guten Ruf, dein Vermögen, dein Haus, deine liebsten Menschen, nur nicht das, was du im Kopf hast.“ Natürlich verleiht finanzielle Unabhängigkeit eine gewisse Freiheit. Andererseits bedeutet sie aber auch Verpflichtung – nämlich die, mit dem Kapital verantwortungsvoll umzugehen.

Handelsblatt: Was und wie bewegt Ihre Müller-Möhl-Gruppe?

Müller-Möhl: Wir bewegen, indem wir investieren. Die Müller-Möhl-Gruppe ist ein Single Family Office, managt also ausschließlich das Vermögen

der Familie. Dieses ist über alle Anlageklassen – Aktien, Obligationen, Immobilien, Hedge-Fonds, aber auch direkte Beteiligungen bis hin zu Startups, etwa im Bereich Mikroversicherungen – investiert.

Handelsblatt: Welcher Risiko-Typ sind Sie?  
Müller-Möhl: Wir sind konservative, langfristig orientierte Anleger. Entsprechend erwarten wir auch keine 20 Prozent Rendite, und ich hänge auch nicht ständig am Bloomberg-Terminal. Selbstverständlich möchten aber auch wir das Kapital bewahren und mehren.

Handelsblatt: Verwalten Sie nur?  
Müller-Möhl: Ich bin kein Hüttenwart. Das konnte ich übrigens auch nie sein. Unser Vermögen war ja nicht über Jahrzehnte gewachsen und wohlstrukturiert ...

Handelsblatt: Sondern?  
Müller-Möhl: Es war ein Puzzle. Mein Mann wurde vor elf Jahren durch einen Flugzeugabsturz mitten aus dem Leben gerissen und hatte weder mich noch sonst jemanden in seine Geschäfte eingewiesen. Es hat mich und einige Anwälte fünf Jahre gekostet, um das Anlagepuzzle zu ordnen und neu zu strukturieren. Wir fanden eine Ansammlung verschiedenster Investments vor, die er vor allem in den späten 90er-Jahren getätigt hatte. Einiges war spekulativ, das Portfolio wies einen hohen Fremdkapitaleinsatz aus und es gab ein Klumpenrisiko im Technologie-sektor.

Handelsblatt: Wie haben Sie das Puzzle zusammengesetzt?  
Müller-Möhl: Mit viel Fleiß, Zeiteinsatz, Hartnäckigkeit und einem sehr guten Team. Das schwierige Marktumfeld nach dem Platzen der

Carolina Müller-Möhl: engagierte Investorin



Handelsblatt: Haben Sie Schulden?  
Müller-Möhl: Nein.

Handelsblatt: Warum nicht?  
Trauen Sie den Banken nicht?  
Müller-Möhl: Unabhängigkeit geht mir über alles. Und heute kann ich sagen, dass ich es finanziell und inhaltlich bin. Ich bin eine kritische Seele, sage gerne und direkt meine Meinung. Das geht besser, wenn man unabhängig ist.

Handelsblatt: Ihr Rat ist gefragt. Sie sitzen in den Verwaltungsräten von Nestlé, Orascom und der Neuen Zürcher Zeitung.

Müller-Möhl: Ja, und da fühle ich mich wirklich wohl. Ich bin mit der NZZ aufgewachsen. Die NZZ steht für eine liberale Grundhaltung und Qualitätsjournalismus, beides Dinge, die mir sehr am Herzen liegen. Die Institution NZZ ist wichtig für unser Land, es freut mich, dass ich hierzu meinen Beitrag leisten kann.

Handelsblatt: Sie engagieren sich für Jungunternehmer. Warum?  
Müller-Möhl: Unternehmertum war für die Schweiz schon immer wichtig. Wir Eidgenossen haben ja keine Rohstoffe, keinen Meerzugang. Wir haben vor allem unsere Köpfe, das Humankapital. Die Ausbildung von Unternehmern muss deshalb schon früh und umfassend beginnen. So setze ich mich etwa für ein Schul-fach „Wirtschaft“ ein. Die „financial literacy“ und damit auch der kritische Verstand für Finanzthemen muss in der Schweiz verbessert werden. Denn Bildung erlaubt die größte Unabhängigkeit und Freiheit. Gerade auch für uns Frauen. Und Talent kennt kein Geschlecht. Erstaunlicherweise ist der Frauenanteil in Führungspositionen aber trotz der Vielzahl an hochgebildeten Frauen auch in der Schweiz absolut ungenügend. Aus meiner Sicht ist es falsch, dieses Potenzial nicht zu nutzen.

# Seminarkalender

Nähere Informationen: Kerstin Cabanski, Tel. 030-26068-520, handelsblatt@tvm-berlin.de

**Allgemeines Management**

Thema: Summer School für Manager  
Die ESCP Europe Wirtschaftshochschule Berlin veranstaltet eine Summer School für Manager und Führungskräfte. 5 Tage, 5 Themen: Finance & Management Control, Marketing, Mobile Business, International Leadership und Change Management & Communication stehen den Teilnehmern zur Auswahl.  
Datum/Ort: 29.08.–02.09.2011, ESCP Europe Wirtschaftshochschule Berlin, Tel.: 030/32007-149  
Veranstalter: ESCP EUROPE BUSINESS SCHOOL  
Info und Anmeldung bis zum 31. Juli 2011 unter [www.escpeurope.de/summer-management-school](http://www.escpeurope.de/summer-management-school)

Thema: KNOW-HOW BY BDO AWT  
Wissen für Unternehmer und Entscheider!  
„Jetzt ist es definitiv – ab 2012 kommt die E-Bilanz“  
Datum/Ort: 14.07.2011, ab 16.30 Uhr, kostenfreie Veranstaltung in München  
Veranstalter: BDO AWT  
BDO AWT GmbH Wirtschaftsprüfungsgesellschaft  
Leonhard-Moll-Bogen 10, 81373 München  
[www.bdo-awt.de](http://www.bdo-awt.de)  
Tel. 0 89 / 76 906-0; [muenchen@bdo-awt.de](mailto:muenchen@bdo-awt.de)

Thema: Fernstudium „Nachhaltige Entwicklungszusammenarbeit“  
Professionelle Vorbereitung auf eine Tätigkeit in Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit  
Datum/Ort: Ab 1.10.2011 (1 Jahr)  
2 Semester berufsbegl., Kaiserslautern, z.Zt. € 690,- pro Semester  
Veranstalter: Technische Universität Kaiserslautern, DISC Postfach 30 49, 67653 Kaiserslautern  
Tel.: 0631/205-4925, [www.zfuw.de](http://www.zfuw.de)

Thema: Fernstudium „Ökonomie und Management“  
Grundlagen Wirtschaft u. Recht + Total Quality Management  
Abschluss: Master of Arts (akkreditierter Abschluss)  
Datum/Ort: Ab 1.10.2011 (2 Jahre)  
4 Semester berufsbegl., Kaiserslautern, z.Zt. € 1500,- zzgl. Sozialbeitrag in Höhe von z.Zt. € 90,- pro Semester  
Veranstalter: Technische Universität Kaiserslautern, DISC Postfach 30 49, 67653 Kaiserslautern  
Tel.: 0631/205-4925, [www.zfuw.de](http://www.zfuw.de)

Thema: Fernstudium „Systemic Management“  
Grundlagen systemischen Denkens und Handelns in Organisationen (In Zusammenarbeit mit Management Zentrum Witten)  
Datum/Ort: Ab 1.10.2011 (1 Jahr)  
2 Semester berufsbegl., Kaiserslautern, z.Zt. € 1450,- pro Semester  
Veranstalter: Technische Universität Kaiserslautern, DISC Postfach 30 49, 67653 Kaiserslautern  
Tel.: 0631/205-4925, [www.zfuw.de](http://www.zfuw.de)